Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 43 (1991)
Heft: 2

Artikel: "Filmkritik ist immer auch Kritik an eigenen Träumen"
Autor: Roy, Tula / Imhoof, Markus / Seiler, Alexander J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932313

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Filmkritik ist immer auch Kritik an eigenen Träumen»

Gespräch mit Tula Roy, Markus Imhoof und Alexander J. Seiler

FRANZ ULRICH
JUDITH WALDNER

Die Schweizer Filmzeitschriften kämpfen um ihre Existenz, in anderen Printmedien wird einer fundierten Filmkritik tendenziell immer weniger Platz eingeräumt. Gleichzeitig wird da und dort von einer inhaltlichen Krise der Filmkritik gesprochen. ZOOM hat die Filmemacherin Tula Roy und die beiden Filmemacher Markus Imhoof und Alexander J. Seiler eingeladen, ihre Wünsche und Ansichten zur Situation der Filmkritik in der Schweiz zu formulieren. Das Gespräch ist in stark verkürzter und bearbeiteter Form wiedergegeben. – In einem weiteren Beitrag in ZOOM 4/91 werden sich Filmkritiker aus verschiedenen Ländern zum Thema äussern.

Tula Roy, Alexander J. Seiler und Markus Imhoof, ihr alle habt verschiedene Filme realisiert und seid somit direkt betroffen von der Filmkritik. Welches sind eure persönlichen Erfahrungen damit?

A. J. Seiler: Ich habe als Filmautor durch die Filmkritik Wertvolles erfahren, aber auch vieles, das für mich kaum einen Wert hatte. Eine Filmbesprechung ist für mich dann wertvoll, wenn sie mir neue Aspekte meiner Arbeit aufzeigt. Für mich gab es zwei, drei Personen, die mir als Kritiker sehr wichtig waren: Martin Schlappner – sein Aufsatz im Presseheft zu «Palaver, Palaver» (ZOOM 17/90) hat mir mehr gesagt über mich und meine Arbeit als viele der zum Film erschienenen Besprechungen. Dann Martin Schaub, welcher meine Arbeit ebenfalls kontinuierlich begleitet hat und dann auch Du, Franz. Letztlich sind es Personen und die Kontinuität meiner Beziehung zu ihnen, die mir etwas gebracht haben.

M. Imhoof: In der Filmkritik gibt es für mich zwei Aspekte, einen nach innen und einen nach aussen gerichteten. Der nach aussen gerichtete wendet sich an die Öffentlichkeit, von welcher wir Filmschaffenden alle finanziell abhängig sind. Der andere, nach innen gerichtete Aspekt, ist mir als Autor wichtig, da er meine Einsamkeit der Jahre, in denen etwas entsteht, aufbricht. Mir persönlich bedeutet Kritik dann etwas, wenn ich durch sie ein Echo wie von einem Dramaturg erhalte und sie mich nicht wie ein Schulbesuch anmutet.

T. Roy: Von Theoretischem einmal abgesehen ist es für mich am wichtigsten, ob mir eine Filmkritik den Hals zudrückt oder nicht. Wenn ich einen Film fertiggestellt habe und ihn der Öffentlichkeit zeige, ist eine anschliessende Pressekonferenz ein wichtiger Moment. Manchmal kann ich Kritik locker einstecken, doch es gab schon Situationen, in denen ich sie überhaupt nicht gelassen annehmen konnte und nicht eingesehen habe, wieso ich die «harte» Filmemacherin spielen sollte. Ob ich Kritik akzeptieren kann oder nicht, hängt letztlich von vielem ab, vielleicht sogar davon, ob der Kaffee am Morgen zu heiss oder zu kalt war.

Vermittlerrolle der Kritik

Filmbesprechungen richten sich nicht in erster Linie an euch, sondern an die Öffentlichkeit. Sind, so betrachtet, eure Erwartungen andere?

M. Imhoof: Für mich gibt es da eigentlich keinen Unterschied. Ein Film ist, wie auch eine Film-

besprechung, für die Öffentlichkeit gemacht. Mich interessiert die Vermittlerrolle der Kritik. Spannend ist für mich der Moment der Begegnung von Individuellem und der Öffentlichkeit.

A. J. Seiler: Ich glaube nicht, dass ich als Filmemacher etwas anderes von einer Filmkritik erwarte als als Kinogänger. Natürlich bin ich stärker sensibilisiert, wenn eine Kritik einen meiner Filme zum Inhalt hat. Doch sind meine Anforderungen keine anderen, wenn es sich um den Film von jemand anderem handelt.

T. Roy: Filmschaffende sind wohl alle abhängig von der Kritik. Ich selber bin noch viel abhängiger von der Meinung anderer Leute. Von Leuten, die ich persönlich kenne, die an meinem Filmprojekt mitgearbeitet haben. Von der Meinung derer, die wissen, was ich mitteilen will, und mir sagen, ob das «hinüberkommt» in meiner Arbeit.

Filmemacherinnen und -macher suchen ein Publikum. Man kann natürlich sagen, man identifiziere sich nicht mit seinem Film, wenn ein Kritiker ihn schlecht fände, störe einen das nicht. Tatsache ist jedoch, dass Kritik verletzend sein kann und ausserdem auch etwas mit dem Marktwert eines Filmes zu tun hat. Mich kann Kritik sehr treffen, ich kann mich nicht einfach distanzieren.

M. Imhoof: Es geht also nicht nur um einen Marktwert, sondern auch um den Bezug zu den eigenen Ängsten. Natürlich identifiziere ich mich mit meinen Filmen. Kritik an einem meiner Filme ist immer auch Kritik an eigenen Träumen oder daran, wie man diese Träume formuliert.

Die Löchli im Schweizer Film

Heute wird da und dort von einer inhaltlichen Krise der Filmkritik gesprochen. Wo liegen für euch inhaltliche Mängel?

M. Imhoof: Ich beurteile eine Filmbesprechung auch danach, ob sie auf die gleichen Fehler stösst, die ich selber auch in meinen Filmen finde. Da fühle ich mich oft allein gelassen und habe das Gefühl, die Kritik bemerkt gar nicht, wo der Fehler liegt. Vielfach liegt er ja nicht dort, wo man ihn zu erleben meint, sondern irgendwo vorher. Eine wirkliche Analyse findet meiner Meinung nach kaum statt und sehr oft wird mehr über Inhalte geschrieben als über Film. Je mehr ein Film wie beispielsweise «Das Boot ist voll» ein Thema, eine Geschichte hat, desto weniger wird über das Filmische gesprochen. Es sollte wieder vermehrt auf den Film als Kunstwerk, als Film eingegangen werden. Dann wehre ich mich gegen eine Sonderbehandlung als mund- und fussmalender Künstler; dagegen, dass man als Schweizer Filmemacher unter Ausnahmebedingungen betrachtet wird; gegen die Idee, die «Löchli» im Schweizer Film seien anders als die im «normalen» Film.

A. J. Seiler: In meinen Augen wäre die Rolle des Kritikers, Vor-Seher und Vor-Hörer zu sein. Jemand zu sein, der sich den Film zuerst ansieht und dann Eindrücke und sein Urteil wiedergibt, in einer Form, an der sich andere orientieren können, ohne eine Meinung einfach übernehmen zu müssen. Leider ist diese Möglichkeit der Orientierung heute kaum mehr gegeben, weil sie an eine gewisse Kontinuität gebunden wäre. Heute gibt es überall grosse Mitarbeiterstäbe, immer wieder andere Leute schreiben Besprechungen.

Filmkritik wäre von mir her gesehen «luege, losä, dänke», in dieser Reihenfolge. Heute ist das allgemeine Bild der Kritik eher so, dass zuerst das Denken kommt, dann das Hören und dann irgendwann das Sehen. Oft muss man zuerst einmal den Tiefsinn des Kritikers oder der Kritikerin schlucken, dann erfährt man vielleicht noch etwas über das, was im Film überhaupt zu sehen ist. Es ginge doch darum, zu versuchen, eigene Eindrücke zu objektivieren, um anderen eine Orientierungshilfe zu bieten.

Die Macht der Filmkritik

Tula Roy hat vorher von Filmkritik und Marktwert des Filmes gesprochen. Seht ihr da einen Zusammenhang, welche Wirkung hat Filmkritik nach eurer Meinung?

M. Imhoof: In Solothurn – da haben wir ja alle begonnen – sitzt nicht nur das Publikum, sondern auch die Kritik. Sie hat den neuen Schweizer Film anfangs der sechziger Jahre quasi zu einer existierenden Angelegenheit gemacht. Filmkritik hat eine Vermittlerrolle zwischen dem Massenmedium Film und der Öffentlichkeit inne.

Als beispielsweise die Kritik meines Films «Das Boot ist voll» in der «New York Times» erschienen war, haben mir die Verleiher am gleichen Morgen ins Hotel angerufen. Ohne diese Besprechung hätte ich bei ihnen an die Türe klopfen müssen – wohl meist vergeblich. «Der Berg», als weiteres Beispiel, lief elf Wochen in den Zürcher Kinos, in Bern läuft er noch immer. Wenn man hier einen Bezug zur Kritik machen will, hat der negative Kurzbeschrieb im «Züri Tip» (Tages Anzeiger) sicher viele Leute davon abgehalten, sich den Film anzusehen. Andererseits hat die gute

Kritik von «Bingo» in Zürich dem Film nichts geholfen, was eigentlich erstaunlich ist.

A. J. Seiler: Ich glaube, die Macht der Kritik ist unbestritten. Wobei die Kritikerinnen und Kritiker der «New York Times» etwa wirklich über Sein oder Nichtsein einer Broadway-Produktion entschieden haben. Hierzulande ist das weniger krass. Dass die Tendenz jedoch ähnlich ist, in der Schweiz Zeitungen durch Kurzfutter-Besprechungen grossen Einfluss auf Erfolg oder Nichterfolg eines Filmes haben, finde ich ziemlich schlimm.

Markus Imhoof: «Kritik sollte vermehrt auf das Filmische, den Film als Kunstwerk eingehen.»

Wenn man von einer Krise der Filmkritik sprechen will, ist das somit nicht nur eine inhaltliche Krise...

A. J. Seiler: Ich habe Filmkritik bereits in den sechziger Jahren als in einer Krise steckend erlebt. Allerdings nicht nur die Filmkritik, sondern auch die Literatur-, Theater-, Musik- oder Kunstkritik. Kritik hat sich, geistesgeschichtlich betrachtet, mit der Aufklärung herausgebildet. Der erste grosse Kritiker deutscher Sprache war Lessing. Im 19. Jahrhundert hat sich Kritik sehr schnell zur Hochblüte entwickelt. Damals hat sie sich stets an ein bestimmtes Publikum gerichtet, an die «Bildungsschicht». Insofern war Kritik elitär, durfte Ansprüche stellen und hat sie gestellt. Dieses Bild hat sich bis in die allererste Nachkriegszeit gehalten. Als die Printmedien dann zu einem Informationsmedium unter anderen wurden, als der Begriff «Massenmedium» aufkam, geriet die Kritik notwendigerweise in eine Krise. Ich glaube, als Kritiker oder Kritikerin hatte man fortan einfach damit zu kämpfen, dass man nicht mehr wusste, an wen man sich eigentlich adressiert.

Ich selber habe die schöne Erfahrung gemacht – ich war selber lange Theaterkritiker, habe auch über Literatur und Film geschrieben –, dass ich damals in der Weltwoche keinerlei Konzessionen an ein Massenpublikum machen musste. Ich konnte so schreiben, als gäbe es noch ein überschaubares Publikum, welches es wahrscheinlich bereits nicht mehr gab. So konnte man sich beispielsweise im Filmbereich an ein cinephiles Publikum wenden. Doch das sind in meinem Verständnis heute «tempi passati», davon gibt es da und dort noch Relikte, die mich eigenartig anmuten.

Heute ist es natürlich auch bezeichnend, dass die Filmbesprechungen auf den Kulturseiten der Tageszeitungen kaum mehr gelesen werden, hingegen haben die kurz gehaltenen Kinotips etwa im Züri Tip eine unheimlich grosse Leserschaft. Und auch einen grossen Einfluss darauf, welche Filme die Leute sich ansehen gehen.

T. Roy: Wenn jemand aus dem Kino kommt und sagt, «das war ja wieder ein öder Amistreifen», ist das einerseits eine kurze, prägnante Kritik. Vielleicht aber bloss auch ein nachgeplappertes Urteil eines kurzen Kinotips. Offenbar haben die Leute wirklich keine Lust, irgendwo eine längere Besprechung zu lesen, auch wenn diese noch so fundiert und interessant ist.

Kritik ohne Empathie

A. J. Seiler: Meiner Meinung nach hat sich die Kritik ihren Zerfall bis zu einem gewissen Grad auch selber zuzuschreiben. Weil sie sich immer wieder zu sehr in Fachjargon verliert, in intellektuelle Spielereien und Kritiker-Selbstdarstellungen.

Dann hat sich, verglichen mit der Kritik zur Zeit meiner Jugend, eine grosse Wandlung vollzogen. Früher fühlten sich Leute wie Hans-Rudolf Haller, Hanspeter Manz oder Martin Schlappner als Advokaten des Films. Das heisst natürlich nicht, dass sie unkritisch waren. Hans-Rudolf Haller war ein strenger Kritiker mit damals hohen Massstäben. Heute hingegen scheint es mir oft, dass Kritikerinnen und Kritiker nicht wirklich kritisch sind, sondern nach Punkten suchen, um den Film schlecht finden zu können. Mir fehlt die Fähigkeit der Kritik, sich mit einer gewissen Empathie auf den Film einstellen zu können. Empathie – die Fähigkeit, sich in andere hineinversetzen zu können – gehört für mich bis zu einem gewissen Grad zuerst zu einer Kritik, dann natürlich kritische Distanzierung. Viele Filme werden nicht am eigenen Anspruch, an sich selber gemessen, sondern an etwas anderem, das wenig mit dem Film zu tun hat. Wie wenn man von einem Apfelbaum sagen würde: Das ist eine schlechte Tanne. Oder: Dieser Apfelbaum ist keine schöne Tanne.

M. Imhoof: Oder: Schade ist es keine Tanne. – In den letzten Jahren hat sich vor allem eines verändert: Früher gab es einen Dialog zwischen Filmschaffenden und Kritikern. Dieser Dialog hat ein Klima geschaffen, vieles ist daraus gewachsen. Man traf sich, auch zufällig und nicht nur freundschaftlich, man hat sich auch gestritten. Heute hat dieser Dialog weitgehend aufgehört.

A. J. Seiler: Für die Schwierigkeiten der Filmkritik gibt es auch soziologische Hintergründe. Das «Vergnügungsangebot» ist heute riesengross. Die Zeitungen möchten, dass möglichst über alles informiert wird. Ich frage mich allerdings, mit was dem Publikum besser gedient ist: mit Kurzinformationen, die möglichst das ganze Spektrum abdecken oder mit einer ausführlichen Besprechung eines nach sachlichen Kriterien ausgewählten Films.

Tula Roy: «Ich wünsche mir eine sorgfältig betriebene, kontinuierliche Filmkritik.»

M. Imhoof: Will man die Kurzfutter-Beiträgen das ganze Spektrum abdecken, ist es kaum mehr möglich, dies mit Liebe zu tun und andere für etwas zu begeistern.

McDonaldisierung der Kultur

Das möglichst breite Erfassen eines Gebietes mittels kürzester Texte ist wohl ein Trend. So hat auch der Spiegel bis vor kurzem Bücher ausführlich besprochen, nun erscheinen (fast) nur noch Kurzkritiken.

A. J. Seiler: Dieser Trend ist überall zu beobachten. In den dreissiger und vierziger Jahren hat Georg Schmidt dreimal vier Spalten über eine Ausstellung geschrieben, in Fortsetzung. So etwas kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Allerdings könnte man ja auch gute und aussagekräftige Kurzkritiken schreiben. Nur braucht das relativ viel Zeit und ist für freischaffende Journalistinnen und Journalisten mit Zeilenhonorar sehr unlohnend.

T. Roy: Nicht nur ich, sondern wohl alle Filmschaffenden wünschen sich eine sorgfältig betriebene, kontinuierliche Kritik. Allerdings frage ich mich in der gegenwärtigen Situation, ob unsere Wünsche am Machbaren vielleicht einfach vorbeigehen. Wenn man bedenkt, was es nur schon braucht um eine kleine, funktionierende Redaktion samt Dokumentation und einem vernünftig bezahlten Mitarbeiterstab zusammenzuhalten.

Alexander J. Seiler: «Ich glaube, die Macht der Kritik ist unbestritten.»

M. Imhoof: Es fragt sich, was denn überhaupt noch ausführlich behandelt wird in den Zeitungen. Eigentlich erscheint ja fast alles nur noch in Kurzform. Vielleicht geht es hier um eine McDonaldisierung von Kultur und Leben überhaupt. Es gibt ja auch kaum noch grosse Kinosäle, und das Fernsehen strahlt immer mehr Filme aus, die in den Programmzeitschriften auf kleinstem Raum vorgestellt werden. Film wird immer mehr zum reinen Unterhaltungsmedium, damit hängen die Schwierigkeiten der Kritik sicher auch zusammen.

In den Zeitungen steht kaum genügend Raum für Filmkritik zur Verfügung, die Schweizer Filmzeitschriften kämpfen um ihre Existenz. Welches sind eure Wünsche an eine Filmkritik in der Schweiz?

M. Imhoof: Wenn es immer schwieriger wird, als darstellende Persönlichkeit zu existieren, ist es, analog dazu, wohl auch immer schwieriger, als kritisierende Persönlichkeit zu bestehen.

A. J. Seiler: Für mich ist es wünschenswert, dass eine Form der Kritik bestehen bleibt, die mit Empathie und kritischer Distanz über das Wichtige reflektiert und das Unwichtige weglässt. Und für mich ist es natürlich wünschenswert, dass ZOOM und damit die hier stattfindende Kritik weiterbesteht. Auch wenn die Zeitschrift eine kleine Auflage hat, finde ich sie gerade in bezug auf den Schweizer Film wichtig, weil im ZOOM der Schweizer Film die gleichen «Löchli» hat wie der ausländische, im Positiven wie im Negativen.

Auf die Frage, wer eine Filmzeitschrift überhaupt tragen sollte, weiss ich auch keine Antwort. Ich weiss, dass Kritik von öffentlichem Interesse ist, genau wie Information überhaupt. Daraus müsste man schliessen, dass Filmzeitschriften mehr von der Öffentlichkeit getragen werden müssten, obwohl der Trend momentan überall Richtung Privatisierung läuft. ///